



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

Titel/title: *Gender resignifiziert. Schwedische (Aus)Handlungen in und um Sprache*

**Autorin/
author:** Antje Hornscheidt

**Kapitel/
chapter:** 1: »Einleitung«

In: Hornscheidt, Antje: *Gender resignifiziert. Schwedische (Aus)Handlungen in und um Sprache*. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2008

ISBN: 978-3-932406-29-4

**Reihe/
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 14

ISSN: 0933-4009

**Seiten/
pages:** 10–16

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin und Autoren

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and authors

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen.

1. Einleitung

Sprache spielt – u. a. durch Benennungen von Personen – eine Rolle für die Zuordnung und Klassifizierung von Menschen zu unterschiedlichen Gruppen, für unsere Fähigkeit Menschen als Teil unterschiedlicher Gruppen wahrzunehmen, ihnen nach Situationen, Kontexten, unserer Position und der der Anderen je unterschiedlich Identitäten zu geben und abzusprechen. Dies kann mal mehr und mal weniger machtvoll geschehen in Bezug auf die sozialen Wirkungen, die die Benennungen entfalten, ist jedoch immer ein grundlegender Akt der Menschwerdung im Sinne eines Sozialwerdens, der gegenseitigen Anerkennung und Wahrnehmung als Menschen. Ohne die sprachliche Anrufung der_s anderen¹ werden wir nicht zu sozialen Wesen, die sozial wahrnehmbar sind. »Doch bannt sie [die Sprache; Anm. d. A.] das Unsagbare und Unsägliches zu einem hohen Preis. Das Sagbare wie auch das Subjekt des Sagens wird kategorial gebändigt und erstarrt geradezu in Grammatik und Logik. Widerfährt dem Subjekt nicht durch jegliche Art von Begrifflichkeit bereits Gewalt? Bedarf es andererseits nicht einer sprachlichen Strukturierung, ohne die sich keine benennbare und intersubjektiv konstante Weltstruktur aufbauen ließe, der man zugleich vertrauen könnte?«² Dieses Zitat steht stellvertretend für das weiter gefasste Erkenntnisinteresse, in dem die vorliegende Untersuchung steht, die um die folgenden Fragen kreist: Wie und wo bilden Benennungen Kategorisierungen? Welche Wirkungen können diese entfalten?

Diese Fragen sind zugleich auch zentrale Erkenntnisinteressen moderner sozialwissenschaftlicher Forschung³ und Sprachphilosophie⁴. Sie haben bisher jedoch nur wenig Anwendung und Umsetzung in sprachwissenschaftlichen Studien gefunden, werden hier aber als zentral für eine pragmatische und genderbezogene Sprachwissenschaft verstanden. Frei nach Wittgenstein sind die Grenzen sprachlicher Benennungsmöglichkeiten auch die Grenzen sozialer Intelligibilität. Viele der Benen-

1 Ich verwende in diesem Buch sogenannte Unterstrichformen, die in Kapitel 7.1 näher erläutert werden.

2 LIEBSCH: 2007, 13.

3 Vgl. BORÉUS: 2005; NECKEL u. SUTTERLÜTY: 2005.

4 Siehe vor allem WITTGENSTEIN: 1992; LEVINÁS: 1989; für die neuere deutschsprachige philosophische Diskussion, siehe HERRMANN, KRÄMER u. KUCH: 2007; LIEBSCH: 2007.

nungsmöglichkeiten im heutigen Schwedischen und im Deutschen erscheinen uns so selbstverständlich und klar, dass sich gar nicht die Frage stellt nach ihrer Konstruktion, nach der Kontingenz ihrer Benennungskraft, nach dem Akt des Herstellens von Wirklichkeit durch die sprachliche Handlung. Sie erscheinen uns stattdessen »einfach« als Anredeformen, Beschreibungen, vorgegebene Kategorisierungen, die zur interaktiven Bezugnahme verwendet werden, ohne jedoch selber Aussagen zu sein, Bedeutungen zu schaffen, als aktive Handlungen Einteilungen und Kategorisierungen vorzunehmen. Dass es sich bei jeder Benennung um eine sprachlich vollzogene Handlung handelt, die eine von mehreren möglichen Handlungsmöglichkeiten ist und immer auch Wirkungen entfaltet, wird gemeinhin nicht wahrgenommen. Dies erachte ich aber als umso zentraler, als dass die starke Konventionalisierung von Kategorisierungen von Menschen und die Annahme der Vorgängigkeit dieser Klassifizierungen vor der Benennung grundlegend für die Herausbildung von Sozialstrukturen sind. »In der Sozialstruktur repräsentiert sich mithin nicht nur eine Verteilungsordnung materieller Güter, sondern zugleich ein gesellschaftliches System von Klassifikationen, welches wiederum Rückwirkungen auf die materiellen und kulturellen Aneignungschancen sozialer Gruppen hat.«⁵ Hier zeigt sich die enge Verbindung zwischen sozialer und sprachlicher Praxis, die in diesem Buch durchgängig als relevant gesetzt und untersucht wird.

Relevant gesetzt wird die Frage der Appellationspraktiken zunehmend für eine in der Öffentlichkeit als begrenzt und klar umrissen angesehene Gruppe personaler Appellationen – denjenigen, mit denen Menschen beschimpft und verbal abgewertet werden. Hier kommt zudem die Frage der öffentlichen Normierung ins Spiel, wenn gefragt bzw. häufig festgelegt wird, wie jemand in der Öffentlichkeit benannt werden darf oder nicht, wann eine Benennung einer Form der Gewaltanwendung ist, ab wann von *hate speech* gesprochen werden kann oder im deutschen Kontext: wann eine sprachliche Appellation als Form der Diskriminierung aufgefasst und rechtlich geahndet werden kann. Es zeigen sich also Bereiche, in denen Benennungen als Handlungen aufgefasst werden, als machtvolle und Macht missbrauchende Akte, deren Legitimität durchaus zur Disposition stehen kann. Hier wird jedoch nicht länger von Benennungen gesprochen, sondern von Beschimpfungen, der Akt der Benen-

5 NECKEL u. SUTTERLÜTY: 2005, 410.

nung tritt in den Hintergrund. Auf diese Weise wird zugleich implizit zwischen einer entsprechend neutralen Benennung und einer wertenden Beschimpfung unterschieden, die als zwei klar getrennte Klassifizierungen auf diese Weise geschaffen werden. Diese Einteilung wird in dem vorliegenden Buch in Frage gestellt und jeder Benennung, hier als »Appellation« bezeichnet, wie im folgenden Kapitel hergeleitet wird, bewertendes Potential unterstellt. Jede Beschimpfung, die im vorliegenden Buch mit »Pejorisation« umschrieben wird, wird dabei zunächst als eine personale Appellation angesehen, jede personale Appellation kann potentiell eine Pejorisation sein. Damit ist ein weiterer zentraler Punkt angesprochen, der in der vorliegenden Monografie theoretisch hergeleitet und durch verschiedene Studien empirisch gefüllt wird: die Idee personale Appellationen grundsätzlich als ReSignifizierungen zu begreifen. Dem Begriff der ReSignifizierung unterliegt ein konstruktivistisches, kognitiv-pragmatisches Verständnis, wie es im nachfolgenden zweiten Kapitel einleitend erklärt wird. Mit dieser Sichtweise wird jede sprachliche Appellation als eine verschiebende Wiederholung eines Nicht-Ursprungs verstanden. Durch die Großschreibung des ›S‹ im inneren des Wortes ReSignifizierung wird grafisch sichtbar gemacht, dass jegliche ReSignifizierung zugleich auch eine Signifizierung ist. Eine Trennung zwischen Signifizierung und ReSignifizierung wird damit als nicht möglich erachtet. Die Schreibweise impliziert zugleich, dass die Idee eines bedeutungsmäßigen Ursprungs und dessen Analyse, z. B. in Form des Konzepts der Kernbedeutung, ein Mythos sei, dem hier nicht gefolgt wird. Die Annahme von ReSignifizierung als grundlegender Betrachtungsweise sprachlicher Appellation impliziert zugleich die Auffassung kontinuierlicher Sprachveränderung, die in einer pragmatischen Vorstellung auf der Ebene der konkreten Interaktion von Menschen verortet werden kann. In dem hier entwickelten Modell finden ReSignifizierungen immer statt, wenn sprachliche Appellationen gebraucht werden. Konkret bedeutet dies, dass jede personale Appellation als ReSignifizierung gelesen wird in diesem Buch. Aufbauend auf dieser grundlegenden Begriffsbestimmung werden in den nachfolgenden Kapiteln unterschiedliche Aspekte der ReSignifizierung personaler Appellationen diskutiert. Zentral gesetzt sind dabei ReSignifizierungen personaler Appellationen im heutigen Schwedisch. Darüber hinaus wird, besonders im sechsten und siebten Kapitel, auch Bezug genommen auf Verhandlungen personaler Appellationen im deutschsprachigen Kontext.

Die unterschiedlichen Untersuchungen der vorliegenden Monografie untersuchen die ReSignifizierungen von gegenderten Appellationsformen in unterschiedlicher Weise. Dadurch tragen sie zu einem komplexen Bild von ReSignifizierungsvorgängen in ihrer Vielschichtigkeit bei. Aufbauend auf die Untersuchungen zu personaler Appellation und Genderkonstruktion im heutigen Schwedisch in Hornscheidt⁶ werden hier weitergehende Studien zu zunächst sekundär erscheinenden Aspekten durchgeführt. Sie alle zusammen zeigen, dass die Konstruktion von Gender durch sprachliche Handlungen sehr viel weiterreichender ist als bloß eine Untersuchung personaler Appellationsformen. Vielmehr zeigen sich hier die komplexe Verwobenheit unterschiedlicher Diskursfelder und ihre gegenseitige Bedingtheit zu der Frage, wie Gender sprachlich konstruiert wird.

Im dritten Kapitel werden die sprachwissenschaftlichen Diskurse zu personalen Appellationen untersucht. Hier liegt der Schwerpunkt auf der schwedischsprachigen sprachwissenschaftlichen Literatur, die sich insbesondere mit der Frage der gegenderten Appellation beschäftigt, es werden aber auch zentrale deutschsprachige Veröffentlichungen betrachtet, insbesondere die diskursive Verhandlung der Relation zwischen Gender und Genus in der sprachwissenschaftlichen Debatte. Dieses Kapitel ist eine kritisch-historiografische Untersuchung sprachwissenschaftlicher Debatten zu personaler Appellation und Gender und macht das, was gemeinhin als »Forschungsstand« zu diesem Thema verstanden wird, zum Forschungsgegenstand. An diesem wird untersucht, wie Gender und Sprache in diesem Diskursfeld jeweils konstruiert und miteinander ins Verhältnis gesetzt werden, was dabei unter Gender verstanden wird und welche Effekte dies hat. Gerade in dem Vorgängigsetzen der Kategorien Gender/Geschlecht und Genus/grammatisches Geschlecht liegt eine machtvolle Naturalisierung von Vorstellungen, die sowohl Gender als auch Sprache betreffen und durch und mit ihrer ständigen ReProduktion nicht mehr hinterfragbar scheinen, sondern sich gegenseitig, auch in ihrem Bezug aufeinander, naturalisieren. Wissenschaftliche Diskurse selbst werden hier als machtvolle Größen für die ReSignifizierung von Gender in und durch personale Appellationen verstanden. Nur durch eine kritisch-reflexive Historiografie sprachwissenschaftlicher Forschung als wichtiges Diskursfeld kann die Wirkmächtigkeit sprachwissenschaftli-

6 HORNSCHEIDT: 2006a.

cher Kategorien- und Theoriebildung untersucht und in Bezug auf die Konstruktion von Gender dargestellt werden.

Im vierten Kapitel werden Komposita mit personalen Appellationsformen als *erstem* Glied untersucht. Diese appellieren also nicht auf Personen, sondern vielmehr auf Institutionen, Räume, Rituale, Alltagsgegenstände und vieles andere mehr, die durch gegenderte personale Appellationen näher spezifiziert werden. Während sich in Hornscheidt⁷ eine umfassende Untersuchung personaler Appellationsformen unter der Frage der Genderkonstruktion im heutigen Schwedisch findet, wird hier in Ergänzung dazu aufgezeigt, dass personale Appellationsformen auch über die Appellation auf Personen hinaus von erheblicher Relevanz für die Frage der Genderkonstruktion in unterschiedlichen Diskursen sein kann. In einer detaillierten Untersuchung von in Tageszeitungen vorkommenden ausgesuchten Formen wird deutlich, dass die öffentliche Konstruktion von Gender für viele Lebensbereiche ausdifferenziert ist und unterschiedliche Benennungspraktiken hervorbringt, über die bestimmte Vorstellungen von Gender immer wieder neu reproduziert werden. Ein Teil dieser Untersuchung besteht auch in einer Analyse der frequentesten gender- und sexualitätsspezifizierenden personalen Appellationsformen als erste Glieder in Komposita und erlaubt dadurch Rückschlüsse auf die komplexe Verzahnung der Konstruktionen von Gender und Sexualität. Es zeigt sich in den Analysen dieses Kapitels, dass die Konstruktion von Gender weit über personale Appellationsformen hinausgeht und zur Konstruktion einer großen Reihe von Genderspezifizierungen in den verschiedensten Lebensbereichen führt, die auf diese Weise gegendert werden und gleichzeitig auch wieder auf »primäre« Genderkonstruktionen zurückwirken.

Die Frage der potentiellen Effekte personaler gegendeter Appellation wird im fünften Kapitel als Ausgangsfrage mehrerer empirischer Untersuchungen genommen. Die kognitiven Wirkungen der Verwendung unterschiedlicher personaler Appellationen im Hinblick auf Genderspezifizierung im Schwedischen ist bisher empirisch in Form von Perzeptionsuntersuchungen nur ansatzweise betrachtet worden. Studien dazu, welche empirisch nachweisbaren Wirkungen für die Konzeptualisierung von Personen in Bezug auf ihre potentielle Genderung der Gebrauch unterschiedlicher Appellationsformen besitzen, werden ausgehend von dem

7 Ebd.

hier vertretenen kognitiv-pragmatischen Ansatz als zentral angesehen, um über die Effekte sprachlicher Handlungen Aufschluss geben zu können. Nur auf Grundlage dieser Untersuchungen können empirisch fundiert strategische Sprachveränderungsvorschläge entwickelt und vorge schlagen werden. Darüber hinaus und ganz grundsätzlich aber zeigen diese Untersuchungen, dass sprachliche Benennungen Wirkungen entfalten für die Konzeptualisierung von Personen. Auf diese Weise wird die These, dass jegliche personale Appellation zugleich eine Handlung ist weitergehend bestärkt.

Im sechsten Kapitel wird das Konzept der strategischen ReSignifizierungen als eine weitere neue sprachwissenschaftliche Begrifflichkeit eingeführt. Es dient der Spezifizierung bestimmter Formen von ReSignifizierungen. Unter strategischen ReSignifizierungen werden kontinuierlich stattfindende Sprachveränderungen in unterschiedlichen Communities verstanden, durch die – im vorliegenden Fall der Fokussierung der Untersuchung auf Gender – Gendernormen und -vorstellungen herausgefordert werden können. Sprachveränderungen finden kontinuierlich statt und auch die Herausforderung von tradierten Gendervorstellungen kann über unterschiedliche Wege geschehen, nicht nur durch systematische Sprachveränderungen. Strategische ReSignifizierungen können gerade darin bestehen, bestimmte Sprachformen nicht abzulehnen, zu verbieten oder zu verurteilen, wie es traditionell vertreten und gefordert wird, sondern sie strategisch in ihrer Bedeutung verändert zu verwenden. Dies trifft besonders auch für sogenannte Pejorierungen zu – im Unterschied zur traditionellen Forschung spreche ich hier nicht von Schimpfwörtern oder Invektiven, sondern verwende auch hier eine neue Begrifflichkeit, um den Handlungsaspekt pejorierender sprachlicher Benennungen zu betonen. Pejorierungen werden in unterschiedlichen Communities nicht nur zur Herabsetzung Anderer und damit zur eigenen Normalsetzung verwendet, sondern können, indem sie auf sich selbst angewendet werden, auch zu Umdeutungen gesellschaftlicher Wert- und Normsetzungen beitragen und damit ihren konventionalisierten Status der Pejorierung verlieren. Wie und wo dies der Fall ist, wird konkret und exemplarisch für gängige schwedische Pejorierungen und ihre öffentliche Verhandlung untersucht. Hier wird zugleich auch die enge Verwobenheit von Gender mit anderen Kategorisierungen deutlich, die durch ein Konzept von Gender als interdependent erklärt werden kann. Die mit der vor allem medialen Aushandlung von Zuschreibungen von Pejorierungen

zu unterschiedlichen sozialen Gruppen verbundene Normalherstellung schwedischer weißer Öffentlichkeit wird auch auf der Grundlage des Konzepts Kritischer Okzidentalismus erklärt, welches ebenfalls in diesem Kapitel eingeführt und erläutert wird.

Im siebten Kapitel und Ausblick der Monografie wird die Frage der ReSignifizierung personaler Appellation in Bezug auf Gender noch mal von einer neuen Perspektive aus betrachtet, indem hier die Frage aufgeworfen wird, wie Zweigeschlechtlichkeit in personaler Appellation als zugrunde liegender Norm herausgefordert werden kann. Hier wird die Frage gestellt, was »gesellschaftlich überhaupt zur Sprache kommen kann, [...], was überhaupt in die Sprache eintreten [kann]«⁸ in Bezug auf Genderkonzeptualisierungen noch mal neu und anders gestellt. Ausgehend von der Idee der VerUneindeutigung von Gender werden hier unterschiedliche strategische ReSignifizierungen personaler Appellation betrachtet, die vor allem den deutschsprachigen Raum betreffen.

8 HERRMANN, KRÄMER u. KUCH: 2007, 16.